



In Deutschland blüht nicht nur das Wunder der Wirtschaft, sondern auch das Wunder der Opposition. So sehr, dass man vielerorts überzeugt ist, diese Opposition stehe im Leeren, da sie im Vollen lebt; und was gibt es schon auszusetzen, wenn man im Vollen lebt? Mit der Opposition ist man schliesslich schon anders verfahren. Was sollen also kritische Leute, die nicht barfuss gehen und nicht hungern? Störenfriede sind es, unangenehm, lästig und überflüssig. Abgesehen davon: wenn es möglich ist, unabhängig, nichtkonform zu sein und dennoch sein Leben zu verdienen, dann hat es sich gar nicht gelohnt, gegenüber dem Anstand einen und gegenüber dem Wohlstand alle Kompromisse zu machen.

Ein Gutteil, ein guter Teil der gegenwärtigen deutschen Literatur steht in Opposition, ohne dass man dabei an ein parteipolitisches Engagement denken muss. Es ist eine Literatur, die von einem andern als dem offiziellen Deutschland spricht. Immer gab es eine Literatur, die in einem Volke die ausgleichende Gerechtigkeit herstellte, so ohnmächtig diese Gerechtigkeit auch sein mochte. Aber da die Literatur immer nur vom Menschen als Ganzem handeln kann, ist ihr Bild stets umfassender, als es die gängige Vorstellung wahrhaben möchte. Und wenn die Wunder nur in der Wirtschaft stattfinden, dann muss die Literatur von andern Wundern reden oder davon, dass keine stattgefunden haben.

Der jüngste Sprecher dieser literarischen Opposition heisst Hans Magnus Enzensberger. Rechte dreissig Jahre, von denen man lieber hätte, dass sie dankbar sind und sich Neon vormachen lassen. Den Krieg hat Enzensberger sechzehnjährig im Volkssturm noch miterlebt; der Schwarzhandel schärfte seinen Sinn für Gerechtigkeit und Ausgleich dialektisch. Das sind andere denn humanistische Voraussetzungen für jemand, der im Volk der Dichter und Denker dichtet und denkt – auch wenn dann ein abgeschlossenes Studium der Literatur und Philosophie vorliegt und eine Doktorarbeit über Clemens Brentano. Enzensberger hat die unmittelbare Nachkriegszeit zu unmittelbar mitgemacht, als dass er sich keinen Sinn für die Errungenschaften der Konjunktur erworben hätte; er ist der letzte, der über den amerikanischen Eisschrank höhnt, einfach deswegen nicht, weil Kühlschränke praktisch

sind. Aber er rechnet unentwegt aus, für welchen Preis der Wohlstand erkaufte wurde, in dem sich so angenehm leben und so unangenehm denken lässt; es ist ein Preis, den man nicht in Raten begleicht und wofür es keine Auslandshilfe gibt.

Seine Rechnungen und Abrechnungen finden denn auch regelmässig statt, sind brillant und klar. Am Tage, als ich ihn in Frankfurt am Main besuchte, erschien von ihm in der «Süddeutschen Zeitung» seine Antwort an Hans Egon Holthusen. Holthusen hatte der literarischen Opposition wohlmeinend und schlechtgesinnt auf die Schultern geklopft, sie solle es bleiben lassen, sie existiere doch nur auf dem Papier. Enzensberger parierte, indem er – nach Adenauer-Vorbild – als Entsprechung zur literarischen Opposition die Bildung einer literarischen Regierung forderte; er besetzte gleich das Kabinett und stellte auch Holthusen einen bescheidenen Sessel zur Verfügung. Während meines Frankfurter Aufenthaltes gab das deutsche Verfassungsgericht in Karlsruhe seinen ersten Fernseh-Entscheid bekannt: vorläufig könne das zweite Fernsehprogramm nicht gesendet werden. Schriftsteller und Intellektuelle hatten eine gemeinsame Boykott-erklärung abgegeben: sie weigerten sich wegen der undemokratischen Taufzeremonien am Adenauerschen Fernsehen teilzunehmen. Enzensberger hatte unterschrieben, wie auch Heinrich Böll; das inspirierte W.S.Schlamm, den Wortspiele so weinerlich machen, zum Begriff des «Böllschewismus». Kurze Zeit vor meiner Reise hatte ich in der Münchner Zeitung «Die Kultur» die Antwort Enzensberger an Friedrich Sieburg gelesen. Sieburg, der Leiter der Literatur an der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», hatte die Sympathiekundgebung deutscher, österreichischer und schweizerischer Schriftsteller für die Unterzeichner des Algerien-Manifestes der 121 als vermessen, überflüssig und unerlaubte Einmischung abgetan, und er hatte jenen Intellektuellen, denen es nicht gefallen, schlicht und deutlich angeraten, doch einfach auszuwandern – ein Vorschlag, der nicht neu ist, aber schon einmal keine Lösung gebracht hat. In seiner Antwort staunte Enzensberger darüber, dass auch Friedrich Sieburg angegangen worden sei, den Brief an Malraux zu unterschreiben, da doch sein Name schon die ganze Liste kompromittiert hätte.

Man versteht, dass Hans Magnus Enzensberger als der zornigste junge Mann Deutschlands gilt. Und dabei: «Im Grunde bin ich Idylliker», sagte er mir; seine linke Hand fuhr über die elektrische Schreibmaschine. Ein Idylliker. Ich erinnere mich an das Gedicht «option auf ein grundstück»:

«ich wünsche, ich wünsche mit ziegenhirten
im regen zu kauern
und mich mit ballerinen und korbmachern
zu besprechen»

und er wünscht des fernern «calvados mit kutschern und komponisten zu trinken» und «äpfel von den patagonischen ästen zu pflücken». Aber die Wünsche gehen in diesem Gedicht nie über zwei Verse hinaus, dann folgen sogleich andere Zweizeiler, die nicht von Wünschen, sondern von Gegebenheiten handeln:

«bete zu den kybernetischen göttern, erwirb
raketten, börsenblätter und brillen»

In seinem ersten Gedichtband fanden sich Verse und Strophen, die an dieses Bekenntnis glauben lassen: da sind die Zigeunerweiber auf dem Pferdemarkt von «Larisa», die Bitte «lass mich heut nacht in der gitarre schlafen» («schläferung») im «april», und das Gedicht an «Lot», den makedonischen Hirten.

Das könnten Gedichte sein, die ein moderner Taugenichts zur Gitarre von Lorca singt. Und Enzensberger ist durch Europa getrampt. Aber was er auf dem Bummel durch die Welt antrifft, sind Dinge, die ein garstigere Lied verlangen:

«o welt wahrlich ganz überraschend sind
deine wege
voll tod und plötzlich voll teppichklopfen
und tulpen
wie belehrend belehrend dich zu durcheilen
mit alten stiefeln und täglich geputztem kopf»

heisst es in dem Gedicht «bildungsreise»; auf ihr wird nicht erst- und zweitrangige Kunst besucht, sondern sie führt nach Patras, und dort wohnen Millionäre, es wird festgestellt, dass «karussell» auf holländisch «Pferdemühle» heisst und «hier sind die briefkästen blau und dort gelb wie dotter».

Die Bildung richtet sich nicht nach Büchern, sondern nach den Fakten. Man nimmt Inventur auf. Die heutige Magie ist sachlich: man bannt die Welt und meistert sie, indem man ihre Fakten aufzählt und aneinanderreihet.

Nun nennen sich die zitierten Gedichte «freudig» oder «traurig», sie stehen aber in einem Band, der weder freudige noch traurige Gedichte vermuten lässt, sondern «böse» – in «verteidigung der wölfe». Die Wölfe, die etwas tun, werden gegen die Schafe verteidigt, die lau sind.

«gelobt sein die räuber: ihr, (Lämmer)
einladend zur vergewaltigung,
werft euch aufs faule bett
des gehorsams. winselnd noch
lügt ihr. zerrissen
wollt ihr werden. ihr
ändert die welt nicht.»

Und dass es der Dichter mit der Böse ernst
meint, weiss «der mann in der trambahn»:

«wozu? ich mag nichts wissen von dir, mann
mit dem wasseraug, mit dem scheidel
aus fett und stroh, der aktentasche voll käse.
nein. du bist mir egal. du riechst nicht gut.
dich gibts zu oft.»

Und der Dichter gibt auch das Quantum des
Zornes an in der «anweisung an sisyphos»:

«lab dich an deiner ohnmacht nicht,
sondern vermehre um einen zentner
den zorn in der welt, um ein gran.»

Wenn man beim Wort Idylliker bleiben will,
dann muss man sogleich hinzufügen, dass es sich
um einen aufgeschreckten, einen nicht in Ruhe
gelassenen, einen erbosten Idylliker handelt.
Enzensberger spricht von einer Holzhütte in Nor-
wegen, wo er lange Zeit lebte, er erzählt von
Lanuvio in der Nähe Roms, wo er über ein Jahr
verbrachte. Er träumt vom einfachen Leben, wie
es nur ein Intellektueller mit gleicher Ehrlichkeit
träumen kann und darf. Er träumt diesen Traum
in einer modernen Wohnung, inmitten von
Möbeln, die jene Sachlichkeit besitzen, wie sie
die moderne Innenarchitektur erlaubt, einer
Wohnung, die nicht Nest, nicht Unterschlupf,
nicht Höhle ist, sondern Gebrauchsgegenstand,
sie hat eine Funktion. Wie ja alles, was Enzens-
berger betrifft, den Ingenieurgeist verrät, der in
Funktionen denkt. So will er seine Lyrik als Ge-
brauchsgegenstände verstanden wissen; sie sollen
eine Funktion, eine Aufgabe haben, er schreibt
ja sogar Gedichte für die, die keine Gedichte lesen.
Er gibt zu seinen Gedichten eine Gebrauchs-
anweisung; nicht dass sie unverständlich wären,
aber der Charakter der Ware wird unterstrichen:
«politisch interessierte leute tun gut daran, vorne
anzufangen und hinten aufzuhören. für die
zwecke der erwachsenenbildung, des vergnügens
und der rezeption genügt es, kreuz und quer in
dem buch zu blättern. lesern mit philosophischen
neigungen wird empfohlen, die lektüre im krebs-
gang, von hinten nach vorne, vorzunehmen»
steht in der Gebrauchsanweisung zum Band
«landessprache». Der Produzent und Techniker
zeigt sich theoretisch und praktisch im Voll-
bewusstsein bei einem Gespräch über Gedichte,
wie es der «Jahresring 1960/61» (Deutsche Ver-
lagsanstalt, Stuttgart) abgedruckt hat: «Die
Entstehung eines Gedichtes» gibt weder Inter-
pretation noch Metaphysik der Lyrik, sondern
reine, sachlichste Werkstattanalyse: «Unabhängig

von ihrer Technik und Doktrin erfordern alle
Werke, die heute entstehen, die Reflexion auf
ihre Entstehung.» Und wenn Enzensberger einen
Gedichtband zusammenstellt, dann gibt er nicht
mehr eine «Blütenlese», sondern ein «Museum der
modernen Poesie», er sammelt nicht und wählt
nicht aus, sondern er «richtet ein». Diese litera-
rische Gesinnung ist nichts anderes als die folge-
richtige Entsprechung zu einer Gesellschaft, in
der die Regisseure wichtiger als die Schauspieler
sind, wo der Manager regiert, wo der Ingenieur
und Konstrukteur baut, wo das Reissbrett und
das Schaltbrett herrschen.

Nur beschränkten Herzdichtern und un-
entwegten Seelenbewohnern schaudert es beim
Gedanken, der Dichter könne Technologe sein.
Aber zu meinen, deswegen sei einer auch schon
kalt, der denkt so logisch wie jener, der meint,
ein Vertreter der Romantik habe nicht Soll und
Haben eintragen können. Dass die Kalkulation
weder das Liebevollste noch das Liebenswürdige
noch die Sanftheit ausschliesst, wird Enzens-
berger jeder Leser seiner Kindergeschichte be-
stätigen. Er hat für seine Tochter Tanaquil eine
Geschichte erzählt, damit auch sie etwas von der
Literatur habe, er hat ihr «Zupp», den «Li-La-
Löwen» (Otto Walter Verlag, Olten) geschenkt.

Er wisse nicht, wie lange er noch in Frankfurt
bleibe. Seit einem Jahr sei er hier. Als Lektor des
Suhrkamp Verlages. Das Lektorat lasse ihm trotz
allem freie Zeit. Und das sei es, was er brauche,
viel Zeit. Er werde wieder weggehen. In einem
Jahr, vielleicht in zweien. Wohin? Nach Kopen-
hagen. Seine Frau ist Schauspielerin, vielleicht
findet sich etwas für sie. Auf jeden Fall nach
Norden. Nun war Enzensberger immer wieder
im Ausland, er kehrte immer wieder. Ausland
und Heimat sind gleicherweise Zwischenstatio-
nen. Er lebt die allgemeine Schwierigkeit, Euro-
päer zu sein und aus einer Nation zu stammen.
Er weiss, dass man das Ausland zum Aufatmen
braucht, um Zuhause wieder atmen zu können.
Als Wolfgang Weyrauch deutsche Schriftsteller
aufforderte, ihr Verhältnis zur Bundesrepublik
darzulegen, da antwortete Enzensberger mit
seinem Beitrag zu «Ich lebe in der Bundes-
republik» (List Verlag, München) aus Italien.

Weggehen und Wiederkommen – kein Ort ist
letzten Endes eine Lösung, weder in Italien noch
in Norwegen, weder in Dänemark noch in
Deutschland selbst. Denn der Ort, den Enzens-
berger sucht, lässt sich nicht geographisch an-
geben. Was er mit Ironie seine «Idylle» nennt,
ist nichts anderes denn die Sehnsucht nach der
Versöhnung mit der Welt, ein Verhältnis zur
Umgebung, das ins reine gekommen ist. Wenn
er diese Versöhnung im ersten Gedichtband in
fremden Gegenden suchte, dann waren dies
gleichsam «Afrikanische Spiele», in seinem zwei-
ten Lyrikband materialisiert sich dieser Wunsch –
materialisiert sich im strengen Wortsinn, wie
es die Chemie versteht, die Sehnsucht wird
elementar, wie man in den Wissenschaften von
Elementen spricht:

«warum kann ich nicht konten und feuer löschen,
abbestellen die gäste, die milch und die zeitung,
eingehn ins zarte gespräch der harze,
der laugen, der minerale, ins endlose brüten
und jammern der stoffe dringen, verharren
im tonlosen monolog der substanzen?»

liest man im «gespräch der substanzen». In der
traditionellen Lyrik kennt man dieses Thema
auch; das Einswerden mit der Natur und der
Schöpfung, aber dieses Einswerden-Wollen voll-
zieht sich bei Enzensberger nicht über irgend-
einen Seelenflug, sondern im Gespräch mit den
chemischen Substanzen, wie es der Erlebnis-
disposition eines heutigen Menschen entspricht.
Dem Wunsche, irgendwo verweilen zu dürfen,
ein Zentrum der Ruhe zu finden, hat er in einem
seiner schönsten Gedichte Ausdruck verliehen; er
feiert darin die pure «anwesenheit»:

«hier verharre ich wie eine auster,
hier wo ich bin. hier war ich einst,
einst werd ich hier sein, an einem tag
ohne geiz, an einem tag auf der erde. . . .

ich bin ein einstiger mann.
einst ist mir niemand erschienen,
einst wird er wiederkommen. ich harre
und warte nicht, sondern harre nur:
niemand, wie eine monstranz,
niemand, ein schiff aus wind,
niemand unter den wurzeln, hier,
an einem tag ohne geiz,
wie eine auster aus rauch.»

Dieser Sehnsucht, diesen Wünschen stehen Er-
fahrungen entgegen, die nicht pure Anwesenheit
erlauben, sondern Anteilnahme, die nicht Ruhe
gestatten, sondern nur Motorik des Empfindens
und Denkens; denn:

«das gewimmer ist auf der erde.
das gewimmer hat viele namen.
es ist, es ist im knirschen des schmürgels,
der sägeblätter und der ledernen sohlen,
und vordem auf dem grund der gebirge,
wo das blinde gestein schreit,
da ist es, und vordem, und überhaupt,
in allem, was fällt, in allem,
was schwer ist, im geduldigen
materiellen gewimmel der moleküle. . . .

nicht wir sind seine erfinder,
das gewimmer war vordem da,
einmal, zweimal, und wir leihen ihm unser ohr
und erfinden, um es zum schweigen zu bringen,
um das gewimmer durch gewimmer zu würgen,
also vergebens, den männerschutz,
den yoghurt, den heiligen rock und die bombe.»

Der Mann, der die Sehnsucht nach einer Welt
kennt, die in Ruhe und im Senkel steht, und der
eine Welt vor sich hat, die jammert und eine
Summe von Fragmenten darstellt, dieser Mann

fränkischer kirschgarten im januar

I
was ~~sonst~~ ^{eingl} baum ~~hier~~ ^{war, stock,} draht, hecke, zaun:
untergehn in der leeren schaeeluft
diese winzigen ~~tuschspuren~~ ^{spuren von tusche}
wie ein wort auf der ~~riesigen weissen seite~~ ^{auf der seite riesigen weis.}
weiss ~~eing~~ zeichnet dies ~~geist, schön, geringfügig,~~ ^{genüffügig}
in den weissen himmel, ~~zartgedrig,~~ ^{sich, schöne geist,}
fast ohne ~~erinnerung,~~ ^{zu denken} fast nur noch frost,
fast löst sich auf, ~~reifgefieder,~~ ^{ein}
kaum mehr ~~bewohner,~~ ^{einheitlich} kaum noch
oben und unten, unsichtig
die linie zwischen hügel ³ und himmel ¹,
sehr wenig weiss im weissen:
fast nichts —

Fragment eines Maschinemanuskriptes mit handschriftlichen Korrekturen des Autors. Das ganze Gedicht findet sich in unserer literarischen Beilage «Das Wort».

wird auf eine Umgebung besonders empfindlich reagieren, wenn diese vorgibt, ihre motorisierte Betriebsidyllik sei der längst gesuchte Ruheplatz, man könne in dieser Umgebung aufatmen und sich nur beglückwünschen zu all dem, was man erreicht hat. Diese Umgebung muss ein Enzensberger untersuchen. Sein Blick wird sich schärfen, er wird Fragen stellen, aber sogleich merken, dass Fragen unerlaubt sind und dass Dialektik das bisherige Auskommen stören könnte. Er wird feststellen, wie Probleme nur übertüncht werden; wie nah die Vergangenheit unter dieser Tünche sitzt und wie hoch die Vergangenheit auf einzelnen Sesseln sitzt. Was er zunächst untersucht, ist der Alltag. Aber jener Alltag, in dem sich die Politik klarer und gefährlicher profiliert als in Parteiprogrammen und Parlamentsdebatten; denn wo die Politik offen redet, lügt sie immer, aber in den Alltagsgesten, in den Nebensätzen, bricht sie unbekümmert durch. Die Einsätze können verschiedenartig sein: Enzensberger kommentiert ausführlich den Montesi-Skandal oder untersucht den Stil des Nachrichtenmagazins «Der Spiegel». Wenn man diese Aufsätze einmal sammelte, dann hätte Deutschland das, was Frankreich mit Roland Barthes hat, jemand, der die Mythologien des Alltags aufdeckt.

Aber das Unbekümmerte und Unvoreingenommene wird zum Problem, sobald es sich um Politik handelt. Unbekümmert und problematisch ist es zum Beispiel, die ostdeutsche Zeitung

«Neues Deutschland» mit genau gleichen Augen wie den «Rheinischen Merkur» zu lesen; das ist falsch; denn:

«es gibt zweierlei egel.
die einen egel sind egel,
die andern sind egel nicht.
(das sind die unsern.) . . .

egel bleibt egel.
so sprechen verräter.
frieden auf erden
den egeln, freiheit
den egeln, den egeln,
die egel nicht sind
(den unsern),
ein wohlgefallen!
so sprechen gerechte.»

Enzensberger aber ist nicht gerecht; er spricht wie die Verräter, dass Egel Egel sind. Dabei kann er völlig übergangen werden. Als eine Münchner Gruppe eine Schrift, ein «Rotbuch», veröffentlichte über «die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik» und auf der Liste Namen wie Werner Egk und Carl Orff, wie Erich Kästner und Wolfgang Koeppen, wie Albrecht Goes und Martin Niemöller nannte, da meldete sich Enzensberger mit einer Beschwerde, und er brachte die Beschwerde in der linksradikalen Hamburger Studentenzeitung «konkret» vor. Er

wollte nicht übergangen werden – sein Aufsatz ist ein Meisterstück an Polemik gegen die Hexenjagd und das politische Eunuchentum.

«was habe ich hier verloren,
in diesem land,
dahin mich gebracht haben meine älteren
durch arglosigkeit?
eingeboren, doch ungetrost,
abwesend bin ich hier,
ansässig im gemütlichen elend,
in der netten, zufriedenen grube.
was habe ich hier? und was habe ich hier
zu suchen,
in dieser schlachtschüssel, diesem schlaraffenland,
wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts...?
hier schießt der leitende herr den leitenden herrn
mit dem gesangbuch ab,
hier führen die leichtbeschädigten mit den
schwerbeschädigten krieg,
hier heisst es unerbittlich nett zueinander sein...
ich hadere aber ich weiche nicht . . .»

heisst es in seinem Gedicht «landessprache», das ein «Denk ich an Deutschland in der Nacht» der Hochkonjunktur ist. Der Mann, der es schrieb, besitzt einen Pass, aber der Pass deckt sich nicht mit seiner Heimat. Das pflegen Heimaten übelzunehmen. Als ob es nicht an den Heimaten liegen könnte. Dabei spricht kaum einer wie Enzensberger die Landessprache.

H. L.